



dot
books

SISSI FLEGEL

*Die Träume
der
Sommerfrauen*

Roman

»Was? Nein!« Emma verdrehte die Augen. »Bist du bescheuert? Du kapiertst noch immer nichts, Simone. Ich sagte doch, Tommy ist eifersüchtig auf uns. Wir haben Papa und dich, aber Tommy hat niemand, nicht mal sein eigener Vater kümmert sich um ihn. Oder nimmt ihn gegenüber Claudia in Schutz. Das musst du dir mal vorstellen!«

Ich fuhr mir mit beiden Händen übers Gesicht. Warum war mir nie aufgefallen, wie sehr Tommy die ganze Situation mitnahm? Was sollte ich nur tun? Irgendetwas musste ich doch unternehmen ... Ich goss mir ein Glas Wein ein. »Nochmals zurück zum Anfang, Emma. Eines verstehe ich nämlich noch immer nicht ...«

Sie hob die exakt gezupften Augenbrauen und klimperte mit den getuschten Wimpern. »Das wäre?«

»Warum wirft Tommy unserer Nic vor, sie sei noch ein Kind?«

»Ach, Simone! Du bist ja so dermaßen begriffsstutzig! Wäre ich deine Lehrerin, würde ich sagen: ›Setzen! Sechs!««

Ich zuckte zusammen. »Bin ich wirklich so bescheuert?«

»Bist du. Und manchmal nervst du auch. Aber du sagst immerhin nie solche Sachen wie: ›Hör gefälligst auf, dich so kindisch zu benehmen.‹ Oder: ›Weg mit dem Kinderkram, in deinem Alter steht das Lernen an erster Stelle.‹«

»Himmel aber auch! Wer sagt denn so was?«

»Tommys Vater sagt das! Tommy ist 16, er wird bald 17, und ist damit fast schon volljährig. So einfach ist das für Hellrich.«

»Der hat sie ja nicht alle ... das ist ja schlimmer als gedacht. Viel schlimmer.« Ich war richtig erschüttert. Und dann kapierte ich. »Als Tommy das eine Mal so richtig frustriert hier ankam ...«

»Da hast du mit uns Pizza gebacken und wir haben alle zusammen zu Abend gegessen ... ja. Da ist er ausgerastet. Genau genommen bist du schuld an dem ganzen Schlamassel, Simone. Wärest du eine echt böse Stiefmutter, würde Tommy uns bedauern. Aber so ...«

»... wünscht er sich eine Familie, wie wir eine sind.«

Emma nahm sich einen Fruchtjoghurt aus dem Kühlschrank. Sie zog den Deckel ab, leckte ihn sauber und warf ihn zum Plastikmüll. »Du predigst uns doch immer, man müsse miteinander reden, nur so würden sich Probleme lösen lassen, richtig?«

»Richtig.«

»Weil jeder Mensch nun mal anders sei. Und keiner die Gedanken des anderen lesen könne. Auch richtig?«

»Absolut.«

»Siehst du. Genau das macht Hellrich eben nicht. Der redet nie mit Tommy. Der sagt nur: ›Mach das.‹ Oder eben: ›Mach das nicht.‹ Oder: ›Von dir erwarte ich, dass du beste Noten nach Hause bringst.‹ Verstehst du, Simone? Tommys Vater ist es gleichgültig, wie es seinem Sohn geht – so in der Seele, meine ich. Tommy hat einfach zu funktionieren.«

»Emma, du bist meine superkluge Stieftochter! Ich bin stolz auf dich, ich bewundere dich sogar. Du hast das Verhältnis zwischen Tommy und seinem Vater genau analysiert und auf den Punkt gebracht.« Ich umarmte sie, ich konnte gar nicht anders.

»He! Was soll das?«, wehrte sie ab.

»Schon gut, wird nicht wieder vorkommen.« Verlegen goss ich noch etwas Wein ins

Glas, und Emma löffelte ihren Fruchtjoghurt mit Erdbeergeschmack.

»Übrigens«, sagte sie, wobei sie den letzten Rest aus dem Becher kratzte, »Nic hat ihren Schlafhasen aus dem Sack gezogen; er schläft jetzt wieder in ihrem Bett.«

»Das freut mich.«

»Okay.« Jetzt lag Emmas Hand auf der Türklinke. »Hellrich hat Tommy sein Schlaftier weggenommen, als er ins Gymnasium kam. Ich finde, der Mann tickt nicht sauber. Auf jeden Fall hat er kein Herz.«

Spät am Abend berichtete ich Jörg vom Gespräch mit Emma. »Die eine Seite von Hellrich hat sie klar erkannt. Sie ist aber noch zu jung, um auch seine andere Seite zu sehen: Hellrich ist nicht herzlos, er ist nur völlig unfähig, seine Gefühle zu akzeptieren und zu zeigen.«

»Wie meinst du denn das, Simone?«

»Ist doch klar, Jörg: Er liebt Claudia. Mir hat er es gesagt, aber ihr gegenüber bringt er so ein Geständnis offensichtlich nicht über die Lippen. Oder nur in unzureichender Form. Außerdem macht er sich wegen Tommy große Sorgen. Er leidet darunter, dass der Junge nicht mit ihm spricht. Aber wie soll er denn, wenn der Vater seine Liebe nur dadurch ausdrücken kann, indem er ihn auffordert, gute Leistungen zu bringen? Das ist doch abartig, das ist krank, das ist ... Mir fehlen die Worte, Jörg. Bin ich froh, dass du nicht Hellrich bist!«

»Nett, dass du das sagst, aber wirklich, Simone, ich finde ihn nicht übel.«

»Klar, du bist ja auch ein Mann. Du verstehst, wie er tickt. Für einen pubertierenden Jungen strahlt er eindeutig zu wenig Wärme aus.«

»Hm. Mag sein. So wie ich dich kenne, wirst du etwas unternehmen. Wie sieht dein Plan aus, wenn ich fragen darf?«

»Das ist ja der Jammer! Außer dass ich mit Claudia rede, habe ich noch überhaupt keine Idee. Oder hast du eine?«

»Ich? Wo denkst du hin. Ich bin froh, wenn ich mit dir und den Mädchen klarkomme. Zu mehr reicht's bei mir nicht.«

»*Fishing for compliments*, was? Du bist ein Angeber, mein Lieber!«

Kapitel 6

In der Schule ging mir Tommy aus dem Weg, und Claudia war im Ernststress, sodass es unmöglich war, mit ihr zu reden. Aber Margret rief an. »Kannst du nach dem Unterricht zu Heiderose kommen? Ich muss euch unbedingt das Neueste berichten!«

So kam's, dass wir in Heideroses Garten vor einem Gläschen kühlem Riesling saßen und Margret erwartungsvoll ansahen. »Also! Was gibt's?«

»Ihr ahnt ja nicht, was ich erreicht habe!«

Das war eine rein rhetorische Frage; wir warteten ab.

»Ich habe Post bekommen!«, platzte Margret heraus.

»Das ist der Wahnsinn«, antwortete Heiderose in gespielmtem Ernst und rückte ihre Brille zurecht – an diesem Tag war das Gestell grün kariert wie ihre Bluse. »Eine echte Post? So eine Ansichtskarte oder ein Blatt Papier in einem Umschlag? Mit 'ner Briefmarke drauf? Ich dachte, das gibt es nur noch im Museum.«

»Macht ihr euch nur über mich lustig. Auch recht, dann sag ich eben nichts mehr.«

»Nun sei doch nicht gleich beleidigt. Natürlich interessiert uns der Brief!« Ich schob eine Haarsträhne hinters rechte Ohr. »Also: Wer hat ihn dir geschickt?«

»Es ist kein Brief. Es ist eine Mail.«

»Aha. Und? Könntest du dich bitte etwas genauer ausdrücken?«

»Kann ich. Erinnert ihr euch an meinen Verwandten – den Nachkommen von diesem Schott, der im 19. Jahrhundert ausgewandert ist?«

»Der Winzer, der jetzt Eiscrème herstellt?«

»Genau der.«

»Er hat dir geantwortet?«

»Ja, er heißt Fred, aber so ganz sicher sind wir nicht, um wie viel Ecken wir verwandt sind. Er ist ein direkter Nachfahre von dem Schott, der 1846 in Bremen aufs Schiff gegangen ist – er hat der Mail eine Kopie des Stammbaums angefügt. Und Fotos von seiner Familie. Und jetzt kommt's: Er schreibt, im kommenden Jahr würde er sich aus dem Geschäft zurückziehen, und sein Sohn Bernhard, also Bernie, würde den Betrieb übernehmen. Doch zuerst würde der sich den Wind um die Nase wehen lassen, weshalb er gerade eben mit einem Verwandten durch Europa tourt. Ihr wisst schon: Italien in zwei Tagen und so ... Fred hat sich bedankt, dass ich ihn zum Fest eingeladen habe, und schrieb, dass Bernie uns sehr wahrscheinlich besuchen kommt. Ich bin schon ganz aufgeregt!«

Heiderose und ich wechselten besorgte Blicke. »Was sagt denn dein Heiner dazu?«

»Nichts. Solange es nicht ums Winzerfest geht, ist er auf beiden Ohren taub. Mit Heiner ist nicht zu reden. Ihr hättet ihn gestern mal hören sollen!«

»Wieso? Was war denn schon wieder?«

»Gestern habe ich auch noch von Johanna eine Mail bekommen. Sie schrieb, Mircos Mutter wolle mit einer Freundin ein paar Tage an den Bodensee fahren. Ob es uns passe, wenn sie auf der Hin- oder Rückreise kurz bei uns vorbeischaue, sie würde uns gerne kennenlernen.«

»Bei dir geht es ganz schön rund, was?«, stellte Claudia fest. »Ein entfernter Verwandter aus Amerika, eine Frau aus Berlin, die wissen will, aus welcher Familie die Freundin ihres Sohnes kommt, dazu eine Freundin, die mit ihrer Meinung nicht hinterm Berg halten wird – Mädchen, ich beneide dich nicht.«

»Das alles wird eine Herausforderung werden«, stimmte Margret ernsthaft zu. »Aber vielmehr ärgere ich mich über Heiner. Er hat mich völlig entgeistert angesehen, als ich Mirco angekündigt habe. ›Mirko? Nie gehört. Wer soll das sein?‹, hat er mich doch tatsächlich gefragt, und als ich antwortete, das wisse er doch längst, es handle sich um den Freund seiner Tochter und Vater des zukünftigen Enkelkinds, meinte er, momentan stehe das Thema auf seiner Prioritätenliste ganz weit unten. Wenn ich Heiner nicht so gut kennen würde, würde ich heulen. Aber so ...«

»Wartest du einfach ab, nicht wahr? Das ist sehr klug. Nach dem Winzerfest ist der Spuk zu Ende. So lange hältst du durch, Margret!«

»Worauf ihr Gift nehmen könnt«, bestätigte Margret grimmig. »Aber zurück zu den Scotts. Ich habe mich in Sachen Auswanderung kundig gemacht ...«

Claudia murrte: »Du bist wohl nicht zu bremsen, Margret.«

Margret wedelte den Einwand einfach beiseite. »Man konnte damals nicht einfach auswandern, man brauchte Geld. Aber Hinterremsingen wollte die Verarmten loswerden, denn in Notzeiten musste die Gemeinde für Arztkosten und Arzneien aufkommen, Kinder wurden von Bessergestellten gepflegt, und für die Erwachsenen gab's eine Suppenküche. Darum haben viele Gemeinden, darunter auch Hinterremsingen, die Auswanderung Bedürftiger finanziert; offensichtlich bestand eine fließende Grenze zwischen Auswanderung und Abschiebung. Jedenfalls – damals konnte dieser Vorfahre namens Nepomuk seine Weinberge verkaufen, er hatte also etwas Geld, er war jung, ledig und unternehmungslustig, vor allem aber hatte er einen Vetter, der in Amerika sein Glück gemacht hatte. Dieser Vetter berichtete ihm in etlichen Briefen über die Reise und das Leben in der neuen Heimat. Er schrieb ihm auch, neue Einwanderer seien willkommen und in seiner Gegend sei Land billig zu haben.« Margret ließ sich von Heiderose ihr Glas auffüllen. »Tatsache ist«, fuhr sie fort, »dass allein aus unserer Gegend fast ein Drittel der Bevölkerung wegen der Kartoffelfäule, wegen Unwetter, Dürre- und Frostschäden mit Unterstützung der jeweiligen Gemeinden ausgewandert ist. Von einem Ort im Schwarzwald wird berichtet, dass der Gemeindegeld verkauft wurde, um den Armen die Auswanderung zu bezahlen. Könnt ihr euch das vorstellen? Das ist noch nicht mal 200 Jahre her!«

»Woher weißt du das alles?«, erkundigte sich Heiderose.

»Ich bin sofort in die Stadtbibliothek gerast, um ein Buch über die Auswanderungsbewegungen auszuleihen, aber da habe ich nicht besonders viel gefunden, also habe ich 'ne Weile gegoogelt«, erklärte Margret. »Jedenfalls kamen damals fast 40 Prozent aller deutschen Einwanderer aus dem heutigen Baden-Württemberg, und«, sie hob

den Zeigefinger, »überhaupt wurde die Zahl der Auswanderer aus Deutschland nur noch von den Iren übertroffen.«

Das hätten meine Stieftöchter mit »krass« kommentiert. »Wie lange ging das so?«

»Bis zum Ende der 1850er-Jahre. Danach ging es der amerikanischen Wirtschaft schlecht, und die Fremdenfeindlichkeit nahm zu. Genau wie heute bei uns, nicht wahr?«

»Ein paar Fremde bringen Farbe ins Land, ein paar mehr sind eine Gefahr. Diese Haltung nimmt der Normalbürger ein. Vor 200 Jahren waren viele in unserer Gegend am Verhungern – ich möchte mir nicht vorstellen, was ihnen ohne die Möglichkeit, nach Amerika auszuwandern, geblüht hätte«, meinte Heiderose nachdenklich.

»Du kannst die Situation von damals nicht mit heute vergleichen«, meinte ich, »und das noch ziemlich unbesiedelte Amerika schon gar nicht mit unserem Land. Was bleibt, ist die Not, und dagegen muss man was tun.« Ich leerte mein Glas. »Ich hab leider auch was zu berichten. Und nichts Gutes, fürchte ich.«

»Hast du Sorgen?«, erkundigte sich Margret. »Ist was mit Jörg?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, aber mit Nicola. Seit der Trennung von Tommy verhält sie sich so komisch. Sie schleicht wie ein Gespenst durchs Haus.«

»Ach, Simone, in Nicolas Alter gehört ein bisschen Liebeskummer einfach zum Leben. Das gibt sich wieder.« Heiderose stand auf. »In der Jugend hat man einen Freund nach dem anderen. Jedenfalls war es bei mir so. Aber jetzt, in meinem Alter? Jetzt ist eine neue Liebe so wahrscheinlich wie ein blühender Rosenstock mitten in der Wüste.«

»Oder ein faustgroßes Nugget in der Rems?«

Wir lachten. »Im Hinter- und Vorderrhein, also da, wo die Zuflüsse aus den Schweizer Bergen kommen, findet man noch Goldfitter. Wenn man Glück hat«, wandte ich ein. »Und eine Menge Geduld. Für sogenannte Goldwäscher werden in den Ferien Abenteuerkurse angeboten. Vielleicht fahre ich da mal hin.«

»Spinnst du? Das ist ja wohl das Letzte«, stellte Heiderose fest.

»Warum? Man wird ja wohl noch träumen dürfen ...«

»So wie ich von einer späten Liebe?« Heiderose leerte ihr Glas.

»Möchtest du dich denn neu verlieben?«

»Na klar. Ich weiß schon längst nicht mehr, wie sich Verliebtsein anfühlt«, seufzte sie. »Wenn man wie ich seit gefühlt 1.000 Jahren mit demselben Mann zusammen war, sind Schmetterlinge im Bauch so unwahrscheinlich wie der Nugget in der Rems.«

»Wo du recht hast, hast du recht, Heiderose«, stellte Margret grimmig fest.

Später widmeten wir uns einem anderen Thema: dem Streit zwischen den Landfrauen und dem Trachtenverein. »Die Frauen haben sich geeinigt«, erklärte Margret triumphierend. »Die einen werden statt 20 nur schlappe 15 Kuchen anbieten, und die anderen verzichten auf die Crêpes. So wie ich das verstehe, sehen sich beide Parteien als Gewinner und Heiner ist der geniale Streitschlichter. Das sagt er jedenfalls.«

»Wie bitte?«, rief Heiderose empört. »Der Angeber schmückt sich wohl mit fremden Federn! Er weiß genau, dass das unsere Idee und überhaupt ganz anders gewesen ist!«

Margret winkte ab. »Reg dich nicht auf! Heiner ist Bürgermeister und als solcher der führende Hinterremsinger Manager. Es gehört nun mal zu einem solchen, dass er fremde Ideen als eigene ausgibt«, stellte Margret fest. »Damit hab ich mich abgefunden. Na ja,